

Faschisierung der Theologie? Eine Auseinandersetzung mit Gogarten.

Die neue Schrift von Friedrich Gogarten „Wider die Achtung der Autorität“ (Verlag Eugen Diederichs, Jena 1930, 45 S., 1,60 M.) ist in weiterem Sinne eine politische Schrift. Gogarten protestiert gegen die Achtung der Autorität, er kämpft gegen Freiheit und Selbstbestimmung, die seit dem Ausgang des Mittelalters, seit der Renaissance Wesensbestimmungen des modernen Menschentums geworden sind. Autorität und Gehorsam müssen wieder in ihr ursprüngliches Recht eingesetzt werden, ohne sie „dann es keine Gesundheit unseres geistigen und politischen Lebens geben“. Ist es nicht seltsam, daß der Protestantismus sich für die Ordnung unserer Welt einsetzt, wenn er es unternimmt, die Frage nach Ehe und Familie, nach dem Staat, nach der Wirtschaft, nach Schule und Erziehung von Grund neu zu beantworten, derselbe Protestantismus, der, von Luther an, den Menschen auf sich gestellt hat und der sicherlich an der Enttötung der von Gogarten so bekämpften Vereinzeltung des modernen Menschen zentral beteiligt ist? Gewiß hat Gogarten recht, wenn er schreibt: „Ich brauche ja nicht zu sagen, in welchem Maße alle diese Dinge fraglich geworden sind.“

Wie ist es nun möglich, den heutigen Menschen aus der Ratlosigkeit, in der er sich gegenüber Ehe, Familie, Staat befindet, herauszureißen, wie kann sein Leben „geordnet“ werden? Gogarten will den Menschen der Gegenwart wieder vor die ursprünglichen ethischen Phänomene stellen, die heute verdeckt sind. Hierbei muß zunächst Klarheit geschaffen werden über das Wesen des gegenwärtigen Menschen. Die Menschen sind nicht gleich, sondern ungleich, in ihrer Ungleichheit sind sie aufeinander angewiesen, so sehr sie auseinanderstreben. Der empirische Mensch, d. h. der Mensch, wie er lebt und ist, ist nicht gut. Das ist auch Gogarten klar. Der Mensch wird nicht aus sich selbst bestimmt, vielmehr bestimmt ihn der andere in seinem Sein. „Jede Beziehung zwischen Menschen hat daher aus sich selbst, weil in ihr Menschen miteinander ... sind, ihre ethische Qualifikation, ihre ethische Relevanz“, ihre ethische Bedeutung. Aus diesem Miteinander sollen alle ethischen Maßstäbe gewonnen werden. Nur dann können „Autorität und Verantwortung, Herrschaft und Hörigkeit zwischen Menschen praktisch wieder möglich sein“. Daß aus dem „Miteinander“ jeglicher ethische Maßstab entspringt, wird man Gogarten zugeben können; das ist eigentlich gerade seine neue Entdeckung. Aber liegt nicht die Schwierigkeit bei den Maßstäben oder Normen, nach denen wir leben sollen, müssen nicht gerade sie material, d. h. inhaltlich erfüllt sein?

In diesem Zusammenhang berührt Gogarten in höchst bedenklicher Weise das Führerproblem. Uebernimmt der Führer nicht die Verantwortung, erfüllt er die Gefährten nicht mit Gehorsam, wird er nicht Autorität für sie, so wird der Führer von den unvernünftigen Führern geführt, von der Majorität, der Stimmenmehrheit. Gogarten verkennt jedoch entscheidend das dynamische Verhältnis von Führer und Masse; der Führer wird von der Masse nur gewählt, weil sie weiß, daß er verantwortlicher Führer ist, und nur solange er dies ist, „gehört“ die Masse, ist der Führer Autorität. Eine funktionierende Demokratie ist nur in einem engen Miteinander möglich. Auch echte Freiheit ist nur Freiheit, die ihren Sinn im Miteinander, in der Solidarität findet. Die freie Entwicklung eines jeden ist die Bedingung für die freie Entwicklung aller. So heißt es in einer nicht ganz unbekanntem Schrift von Marx und Engels. Die Verachtung, die Gogarten der „Majorität“ entgegenbringt, rückt ihn in bedenkliche Nähe zu einem Neutonerozismus, vielleicht darf man sogar von einer Faschisierung der Theologie sprechen.

Lehlich herrscht Gott über uns, meint Gogarten. Erkennen wir seine Herrschaft über uns nicht an, „dann setzt er uns den Teufel zum Herrn“. Ich weiß nicht, wie ich den Teufel in die Sprache der Welt übersetzen soll ... Aber Gott, sagt Gogarten, ist für uns. „Für uns, so wie wir sind in dieser Welt, die durch uns — nicht durch Maschinen und Großstädte und moderne Wirtschaft — eine Welt der Sünde ist.“ Dieser Gott ist sehr aufschlußreich. Durch uns ist die Welt Sünde? Was heißt Sünde? Vielleicht, daß die Welt in Unordnung ist? Sollte nicht doch die moderne Wirtschaft ein Stück von dieser Unordnung sein? Gogarten spricht gelegentlich von der „berühmten und berichtigten Eigengesetzlichkeit“ der wirtschaftlichen Verhältnisse; wir Marxisten haben davon nie gesprochen. Dennoch wissen wir, wissen wir, sage ich, daß die moderne Wirtschaft ein Teil der Unordnung ist, „die unser gegenwärtiges Leben bis hart an die Katastrophe geführt hat, wenn nicht gar schon mitten in sie hinein“.

Wir wollen von dieser Welt nicht erlöst sein, wir wollen sie verändern.
J. P. Mayer.

1848-1890.

Von der Propyläen-Weltgeschichte (Verlag Ullstein) liegt nunmehr ein dritter Band vor. Er umfaßt das Zeitalter des „Liberalismus und Rationalismus“ und schildert die Periode von 1848 bis 1890. Der Titel gibt die entscheidenden Momente für die europäische Geschichte jenes Zeitraumes treffend wieder. In Deutschland und Italien entstanden damals die einheitlichen Nationalstaaten, und beide Länder, ebenso wie Oesterreich-Ungarn und die Französische Republik, erhielten Verfassungen, die wenigstens den Grundbegriffen des liberalen Staatsideals entsprachen. Es war in Europa die Periode des liberalen Bürgers mit seinem Kapitalismus der freien Konkurrenz.

Die historische Darstellung ist das Werk von vier Autoren. Zwei von ihnen behandeln die politische Geschichte, einer beschäftigt sich mit der wirtschaftlichen und sozialen, und der vierte mit der geistigen Entwicklung. Diese Zerlegung des Stoffes kam erhebliche Bedenken

Land / Landwirt / Nachkriegszeit.

Änderung in der Vererbung / Einschränkung der Kinderzahl.

Die Frage, welche Auswirkungen die wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit auf die Vererbungsgewohnheiten und Vererbungsformen bei landwirtschaftlichen Betrieben gehabt haben, die Frage nach der Tendenz der etwaigen Veränderungen in den Beziehungen des ländlichen Grundbesitzes ist eine für Wissenschaft und Politik gleichermaßen bedeutsame Angelegenheit. Der „Verein für Sozialpolitik“ hat es übernommen, der Öffentlichkeit eine große Reihe von Untersuchungen auf diesem Gebiet vorzulegen (Mag Sering und Constantin. Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes in der Nachkriegszeit; Verlag von Duncker u. Humblot, München und Leipzig, 1930.) Untersuchungen, die zwar erst — durch die Jungfräulichkeit der Materie bedingt — am Anfang ihrer Bearbeitung stehen, die aber deshalb nicht minder beachtet sind, höchste Aufmerksamkeit für sich in Anspruch zu nehmen.

Aus der Fülle von Erhebungen — die die einzelnen preussischen Provinzen, die deutschen Länder und das mittel- und westeuropäische Ausland betreffen — wollen wir die (unserer Meinung nach) markantesten Beispiele herausgreifen, soweit das im Rahmen einer Bücherbesprechung möglich ist: Ostpreußen und Westdeutschland, die wirtschaftlich ungünstigste und wirtschaftlich günstigste Provinz Preußens, — günstig und ungünstig im relativen Sinne des Wortes. Ergeben sich für beide Fälle gemeinsame Merkmale und, wenn ja, welches ist die Tendenz, die aus diesen Merkmalen spricht?

Die Nachkriegszeit — von den aus jeglichem Rahmen herausfallenden Inflationsjahren abgesehen — brachte übereinstimmend eine Stodung des Gütermarktes. Diese Stodung gründet sich jedoch nicht auf die Angebots-, als vielmehr auf die Nachfrageseite: der Ausfall zahlungswilliger und zahlungsfähiger Käufer bewirkte eine Abnahme des Besitzwechsels durch Kauf und Verkauf; irrig aber wäre es, und es lassen sich Enquetebeispiele in großer Zahl dafür anführen, hierin — wie man in Landbundeskreisen mit besonderer Vorliebe zu tun pflegt — eine „innere Konsolidierung des Güterbestandes zu erblicken. Es war und ist zwar diese Erscheinung eine „Konsolidierung“ der Besitzverhältnisse, jedoch eine solche mangels geeigneter Nachfrage; ein Nachlassen der Verkaufsbewegungen ist nicht feststellbar, und der Hof bleibt oft nur deshalb „in der Familie“, weil kein passender Käufer vorhanden ist.

Die Zahl der Zwangsversteigerungen ist gegenüber der Vorkriegszeit erheblich gestiegen, kann aber nur zum Teil die zwangsweise Mobilisierung unter dem wirtschaftlichen Druck zum Ausdruck bringen, da die Gläubiger oft genug von Zwangsversteigerungen absehen: gestundete Steuern, aufgelaufene Zinsen der ersten Hypothek u. so weit hinaus, daß zweifelhafte Hypotheken bereits in der Ausfallzone liegen und alle dahinter stehenden Forderungen

ohne jeglichen Gegenwert bleiben. Die erzielten Erlöse sind erheblich zurückgegangen.

Die Realteilung im Erbgang ist, wie die Statistik ergibt, früher nur vereinzelt vorgekommen — im allgemeinen nur in Fällen der Erbteilungsschwierigkeiten oder der Beschaffung von Mitteln in tüchtlichen Familien; auch in der Nachkriegszeit ist grundsätzlich gleiches zu beobachten —, jedoch mit dem markanten Unterschied, daß bei Großbesitzungen, bei denen auch der „Teil“ wirtschaftlich lebensfähig ist, die Realteilungen scharf angeklagen sind. — Die Ursache für die relative Seltenheit der Realteilungen liegt in der Schwierigkeit der Hypothekensregulierung; es ist nachweisbar, daß die oft bestehende Absicht zur Realteilung an dieser Schwierigkeit in der überwiegenden Mehrheit der Fälle zu scheitern pflegt.

Die normale Form der Regelung des Besitzwechsels bei ländlichen Besitzungen innerhalb der Familie ist — nach wie vor — nicht die testamentarische Erbfolge, sondern der Gütsüberlassungsvertrag, die „Anerbenzettel“: bereits bei Lebzeiten des sogenannten „Mittenteilers“ tritt der Übergang ein. Hierbei ist übereinstimmend festzustellen, daß, zum Teil bewirkt durch die erhöhte Schwierigkeit der Sicherstellung des Anteils, das Uebergabalter sich hinausgeschoben und — sich anpassend an die Verhältnisse der Nachkriegszeit — die Proportion zwischen Geld- und Naturalleistungen zugunsten der letzteren sich verändert hat. Der Anteil ist generell höher als früher.

Häufiger als in der Vorkriegszeit kommt es vor, daß die Geschwister gemeinsam den Hof übernehmen und, ohne Auseinanderhebung, die Wirtschaft gemeinsam führen. Diese Erscheinung einer „familiengemeinschaftlichen Betriebsweise“ — die die Vererber (vorteilhaft und ihrer „persönlichen Gleichung“ entsprechend) als einen „Rückfall in naturwirtschaftliche Verhältnisse“ bezeichnen — scheint uns ein hochbedeutungsvolles Symptom zu sein.

Bezüglich der Betriebsgröße ist zu sagen, daß übereinstimmend eine Tendenz zur Verkleinerung auf Kosten der großbäuerlichen und Großgüter feststellbar ist.

Der Spielraum für die Abstimmung der Geschwister ist angelehnt der allgemeinen ökonomischen Lage ein sehr beengter geworden. Das hat zur Folge sowohl eine Tendenz zur Durchbrechung der geschlossenen Vererbung oder Gütsübertragung, als auch — zum ersten Male beim Bauernum nachweisbar und ökonomisch bedingt — eine solche zur Einschränkung der Kinderzahl. Die Frage, ob eine Forderung nach Geburtenregelung und Geburtenbeschränkung im Bauernum erhoben wird, wurde von den Direktoren der landwirtschaftlichen Schulen in der Provinz Ostpreußen zu vier Fünftel bejaht, von den Landräten der Provinz teils verneint, teils bejaht.

Das Sammelwerk im ganzen ist ein sehr beachtliches Dokument, welches wertvollstes Material liefert.
Dr. Helmut Klotz.

hervorzurufen, denn in Wirklichkeit sind ja Wirtschaft, Politik und Geistesleben einer Epoche ein untrennbares Ganzes. Aber diese Einheitlichkeit des geschichtlichen Prozesses kann richtig nur in dem Werk eines einzigen Autors zum Ausdruck kommen. Dagegen in einer Sammelpublikation wie die Propyläen-Weltgeschichte ließ sich die Verteilung des Stoffes auf die einzelnen Fachleute nicht vermeiden.

Die Revolution von 1848/49 behandelt Professor Stern. Die weitere politische Entwicklung bis 1890 schildert Professor Ludwald. Die wirtschaftliche und soziale Seite dieser Epoche schildert der bekannte Berliner Rationalökonom Professor Hertner. Die Geistesgeschichte hat der Herausgeber des Gesamtwerkes, Professor Goeh, übernommen. Alle vier Forscher bekennen sich zur bürgerlichen Weltanschauung, aber sie bemühen sich sämtlich, auch der Arbeiterbewegung gerecht zu werden.

Der Beitrag Hertners ist eine vorzügliche Leistung. In knapper und klarer Form wird die Wirtschaft dieser bedeutsamen Periode dargelegt. Auch mit der Arbeiterbewegung setzt sich Hertner objektiv und sachkundig auseinander. Freilich wird er der Bedeutung Lassalles nicht ganz gerecht, der als Schöpfer der politischen deutschen Arbeiterpartei für die deutsche Gesamtgeschichte mindestens so wichtig wie Bismarck selbst gewesen ist. Ferner kommt in Hertners Darstellung der Unterschied zwischen den beiden deutschen Arbeiterparteien in der Zeit von 1866 bis 1870 nicht klar genug zum Ausdruck. (S. 438 ff.) Der Leser gewinnt den Eindruck, als hätte damals die mehr nationale, Bismarck freundlich gesinnte Richtung der Lassalleaner der mehr internationalen Richtung Liebknechts gegenübergestanden. In Wirklichkeit war der Grad des nationalen wie des internationalen Empfindens in beiden Gruppen kaum verschieden. Was sie trennte, war die verschiedene praktische Stellung zur deutschen Frage. Die Lassalleaner waren, um einmal die bequemen Schlagwörter zu gebrauchen, Kleindeutsche, Liebknecht und Bebel waren Großdeutsche. Es ist ein alteingewurzelter Irrtum der deutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung, daß sie die „nationalen“ Lassalleaner den „anti- oder internationalen“ Marxisten gegenüberstellte. Diese Verwirrung beruht auch heute noch in den meisten Schulbüchern vor. Es ist schade, daß Hertners sonst so vortreffliche Darstellung dieser Konfusion nicht entgegentritt.

Goeh ist ein durchaus ideologischer Historiker, aber er bemüht sich doch in seinem Beitrag, die Verbindungslinien zwischen der

Geistesgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts und der gesellschaftlichen Entwicklung zu zeigen. So hat auch Goeh eine wertvolle und gehaltreiche Arbeit geliefert. Dasselbe gilt von den beiden politischen Historikern Stern und Ludwald, von denen besonders der letztere in der Beurteilung Bismarcks eine entschiedene Unabhängigkeit beweist.

Die Illustration des dritten Bandes der Propyläen-Weltgeschichte hält sich durchaus auf dem Niveau der beiden ersten Bände. Eine Reihe wichtiger und seltener Bilder begleitet vor allem die Schilderung der Revolution von 1848 und der europäischen Arbeiterbewegung. Ein prächtiges Stück ist die Nummer der „Rostocker Zeitung“ vom 20. März 1848, die vollständig in Faksimile dem Werte beigegeben ist. Hier kann jeder Leser die Geschichte der Berliner Märztage aus einer Originalquelle studieren. Ebenso liegt ein wichtiger Brief Lassalles an Bismarck im Faksimile vor.
Arthur Rosenberg.

Der Kamerad Fournier.

Spricht man in Deutschland von den französischen Dichtern, die auf den Schauplätzen der europäischen Tragödie mit ihrem Blut beglückt haben, dann nennt man gewöhnlich an erster Stelle, oft auch nur als einzigen, den großen Bohemien und Jünger Jaurès, Charles Peguy, ohne recht zu wissen, daß die Zahl der Dichter, die Frankreich im Kriege verloren hat, sehr groß war. Ihnen allen wurden übrigens ohne Rücksicht auf die Unterschiede des Talents außerordentliche nationale Ehrungen erwiesen, die mit dem, was Deutschland für seine gefallenen Dichter getan hat, nicht verglichen werden können. Zu den Dichtern aber, deren Tod Frankreich besonders beklagt, weil ihr Schaffen Außergewöhnliches versprach, gehört Henry Alain Fournier, der 1914 im Alter von 28 Jahren in den Argonen gefallen ist. Als er starb, war sein einziges Buch bereits erschienen und hatte nicht nur einen starken Eindruck, sondern fast Schule gemacht. Dieser Roman, der heute 18 Jahre alt ist, heißt im Französischen „Le Grand Meaulne“ (auszusprechen wie: Mehn), während die deutsche Ausgabe unter dem Titel „Der Große Kamerad“ in einer dichterisch sehr schönen Uebersetzung Arthur Schweigerts im Transmare-Verlag erschienen ist.

Daß in unserer, wie man es nennt, schnelllebigen Zeit ein moderner Roman aus der Vorkriegszeit jetzt noch erscheinen und auf den deutschen Leser wie eine zeitlose unvergängliche romantische Dichtung wirken kann, charakterisiert bereits den hohen Rang, den

Jaffa-Äpfelsinen

Pardess Kamel-Märke
Saftig — Süß — Kernlos

In allen Obst- und Feinkosthandlungen zu haben,
sonst weist Barzuzquelle nach:
Westindia Bananen-Vertrieb G.m.b.H.
Sprengelstraße, Berlin, Neue Friedrichstr. 78
Fernsprecher C8 Mosbit 3449.

Das Bild der Erde.

Anfänge eines Handbuchs der geographischen Wissenschaften.

Der „Vorwärts“ hat bereits bei Erscheinen der ersten Lieferungen des „Handbuchs der geographischen Wissenschaft“, das unter Mitarbeit zahlreicher anerkannter Autoren in der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaeon-Verlag von Professor Dr. Fritz Klute herausgegeben wird, auf dies Werk aufmerksam gemacht. Jetzt liegt eine größere Anzahl Lieferungen vor, so daß man von dem Aufbau und der Ausstattung des Werkes wie von der Behandlung des Stoffes einen Eindruck erhält und darüber einiges berichten kann.

Um gleich mit der Betrachtung einige Wünsche und kritische Bemerkungen zu äußern: Die großen Ueberblickskarten der Erdteile — es liegen heute von Südamerika, Afrika, Australien vor — sind von einer vorzüglichen Klarheit der Darstellung und Wiedergabe. Aber diese Karten haben den gleichen Mangel wie die meisten Karten in unseren Atlanten und Handbüchern, es fehlt uns Europäern eine Vergleichsmöglichkeit für die Raumgröße der dargestellten Flächen. Die Angabe des Maßstabes genügt nicht, denn die Karte wirkt als Bild und prägt sich als solches ein. Wenn wir nun immer wieder Europa oder gar Mitteleuropa auf gleicher Maßgröße dargestellt sehen wie Südamerika, Afrika oder Asien, so wird es trotz der — durch die Projektion oft verzerrten — Erdlinien schwer, sich die richtigen Größenverhältnisse einzuprägen. Wir kommen dann leicht zu einer Ueberbetonung des europäischen Raumes und zu einer gefährlichen Unterschätzung der überseeischen Länder, die verhängnisvoll werden in einer Zeit, in der sich diese Länder zu großen Einheiten zusammenballen und sich dem zerstückelten Europa entgegenstellen.

Hier müßte die moderne Kartographie vorbeugen und auch im Kartenbild auf die Verschiedenheit der Ausmaße — die ja auch wirtschaftlich von größter Bedeutung sind — hinweisen, sei es durch Nebendruck Mitteleuropas im gleichen Maßstab der Hauptkarte oder durch Skizzen. Die Zahlenreihe der Höhenverhältnisse, wie sie in Lieferung 3 S. 2 geboten ist, bleibt für die Vorstellung wirkungslos.

Ueberhaupt muß Anschaulichkeit des gebotenen Stoffes das Hauptprinzip sein. Aus diesem Grunde hat der Verlag sicher die zahlreichen Bilder und Bildtafeln sowie die Skizzen eingefügt und hat recht damit getan. Aber man darf vor allem mit erklärenden Skizzen nicht sparen. So hätte — um bei Südamerika zu bleiben — eine kleine Skizze der Entdeckungsfahrten, wie sie für Australien vorliegt, die gute Schilderung der Entdeckungen im Text wesentlich unterstützt und zugleich eine vorläufige Verbindung geschlagen zu der Darstellung der politischen Bestimmung (S. 4 Tafel VII).

Eine Skizze der Küstenlinie ist für Südamerika wohl zu entbehren, die durch Skizze dargestellte Küstenlinie Afrikas wird aber doch für die Unzulänglichkeit wesentlich vermehrt durch die verkehrshindernden Barrieren. Ihrer wird im Text ausführ-

lich gedacht, doch hätte eine Skizze der Abperrung anschaulicher gesprochen.

Die Verkehrskarte von Südamerika (S. 4 B. 46) ist noch ohne Eintragung der Flugstrecken und auch sonst sparlos in den Angaben. Für die kulturgeographische Behandlung, besonders für die wirtschafts-, verkehrs- und politisch-geographische Betrachtung, sind Bewegungsskizzen wünschenswert, die die Tendenzen der wirkenden Kräfte in graphischer und kartographischer Darstellung zur Anschauung bringen und in den neuesten Werken der Länderkunde mit Erfolg angewandt sind.

Zu dem im allgemeinen vorzüglichen Bildmaterial darf auch einiges gesagt werden. Das Verlangen, Bilder zu bringen, sollte nicht dazu führen, altes Bildmaterial unternehmungs-lustiger Photographiegesellschaften aufzuzureisen. Der Ausdruck als Vergleichsobjekt auf dem Böhmermeise (S. 3 B. 24) gibt keinen Vergleich, die Krokodile auf dem betr. Bild (S. 4 B. 32) sind schwer zu erkennen, die Gruppenaufnahmen von Eingeborenen wirken oft gestell und veraltet. Leider sind auch einige Bildnummern verwechselt, und Fliegeraufnahmen sind vorläufig wenig vorhanden.

Was gute Photographien zu leisten vermögen, zeigen die Bilder S. 4 B. 42 und 48 und vor allem die „Aufnahmen des Verfassers“ (Franz Kühn) von Südamerika, Heft 3. Hier ist nicht nur jede Aufnahme wie eigens zu dem betr. Text der Darstellung gemacht, sondern sie ist zugleich von wunderbarer Schärfe und Vollendung in Auswahl und Wiedergabe. Auch die Photographien auf den Tafeln sind wie die farbigen Tafeln vorzügliche Beigaben. Es ist besonders wertvoll, daß die Auswahl der zahlreichen Bilder und Bildtafeln — oft zwei Bilder auf einer Seite — eine erschöpfende Anschauung der Vielseitigkeit von Land und Leuten gewährleistet und dadurch dem Text, dem sie geschickt eingegliedert sind, Farbe und Leben verleihen.

Der Text selber ist, soweit man bisher urteilen kann, ebenfalls klar und tiefgründig bei aller erfreulichen Kürze und Beschränkung auf das Wesentliche. Der Aufbau der einzelnen Abschnitte, die das Handbuch erdteilweise in Bände gliedert, führt aus der Gesamtbetrachtung des Kontinents einschließlich seiner Entdeckungsgeschichte zu der Einzeldarstellung, die sich wohl der Gliederung der Staaten anfügt, zugleich aber größere Wirtschaftseinheiten zu umreißen sucht. Man muß jedoch die Fertigstellung eines Bandes abwarten, um Abzusehen, was es zu können.

Sozial steht aber schon heute fest: In dem „Handbuch der geographischen Wissenschaft“ entsteht ein Werk, das meisterhaft ein Bild der gesamten Erde vor uns entrollen wird. Und wenn wir auch einmals kritische Wünsche geäußert haben, so doch nur in dem Bestreben, das gute Werk noch vollendeter zu sehen. Die Bezugsbedingungen ermöglichen es weiten Kreisen, sich das Handbuch mit der Zeit anzuschaffen.

Wilhelm Tietgens.

Rußland aus zwei Perspektiven.

Es sind zwei Bücher über Rußland erschienen. Das eine, ein rein bolschewistisches, stammt von Henri Barbusse („150 Millionen bauen eine neue Welt“, Neuer Deutscher Verlag), das andere, ein ... nicht bolschewistisches, stammt von Paul Scheffer („Sieben Jahre Sowjetunion“, Bibliographisches Institut A.-G.).

Barbusse hat einen guten Namen. Aus der Feder dieses Franzosen ist, lange vor der internationalen Kriegsbuch-Hochkonjunktur, eines der ersten wichtigen und entschieden antimilitaristischen Kriegsbücher gestiegen. Barbusse hat ein heißes Herz, das leidenschaftlich für den Proletariat klopft. Ist er deshalb auch schon der rechte Mann, um neuen Aufbruch über das Experiment des Bolschewismus zu geben? „Der große Wahrheitsfucher Barbusse...“, beginnt die Vorbemerkung des Verlages. Aber im Schlußwort, die „Wahrheit über die Sowjets betreffend“, überlegt Barbusse dieses freudliche Charakteristikum selbst. Er legt sich darin mit Leuten aneinander, die ihm vorgeworfen haben, daß er von der Sowjetunion nur spreche, um ihr Lob zu singen, niemals aber, um Kritik zu üben. Barbusse antwortet mit einer etwas gewundenen Erklärung, die ungefähr darauf hinausläuft, daß, wo man im Prinzip ja sage, man an Einzelheiten nicht nörgeln dürfe. Das ist sicher nicht die Moral des Wahrheitsfuchers, sondern die des Propagandisten.

Darüber hinaus muß bezweifelt werden, daß Barbusse, selbst wenn er den Koren Willen zur objektiven Berichterstattung gehabt hätte, das Rüstzeug dazu hat, wirtschaftlichen und politischen Fragen auf den Grund zu gehen. Zunächst einmal ist Barbusse nur wenige Monate in Rußland gewesen: viel zu kurze Zeit, um gründlich sein zu können. Vor allem aber sind die Methoden, denen sich Barbusse zur Wahrheitsfindung bedient, denkbar mangelhaft. Barbusse operiert viel mit Zahlen. Es sind, wenn nicht willkürlich, so ausgefuchste Zahlen. Sie stammen von den Bolschewisten. Sie beweisen gar nichts. Ein Beispiel, das Barbusse geradezu als einen politischen Kainoiden entführt: Barbusse schildert die georgische Geschichte und zieht auch ein im Mai 1927 von den georgischen Menschwisten veröffentlichtes Manifest in den Kreis seiner Erörterungen, in dem Anklage dagegen erhoben wird, daß der Bolschewismus alle nichtkommunistischen Bürger für vogelfrei erkläre, verhafte und ohne Urteil erschließen lasse. Für Barbusse steht von vornherein fest, daß dies „eine unerschämte Lüge“ ist. Aber als gewissenhafter Historiker hat er zum Ueberfluß noch Recherchen angestellt. Bei wem? Ein „hochgewachsener Mann mit breitem Gesicht und blauen Augen, bekleidet mit einer Leinenbluse und saftigen Stiefeln“ hat ihm „eine Darstellung der tatsächlichen Ereignisse gegeben“. Ausgezeichnet. Und wo hat er diesen bemerkenswerten Auskunftgeber vorgefunden? „In den Räumen der G.P.U. oder Tscheta von Tiflis.“ Wozu man nur sagen kann: Ausgerechnet!

Ungleich wertvolleres Material für die Urteilsbildung liefert Paul Scheffer, der sich sieben Jahre lang als Korrespondent für das „Berliner Tageblatt“ in Rußland aufgehalten hat, bis ihm, gelegentlich eines Aufenthalts in Deutschland, „wegen wachsend unfreundlicher Berichterstattung in den letzten drei Jahren“ die Arbeit verboten wurde. Sein Buch stellt eine Sammlung von Artikeln dar, die er seit 1921 über Rußland hat erscheinen lassen. Vielfach heißt es ein wenig aus der Not eine Tugend gemacht, wenn Scheffer dem Verleihen, „einen dicken Artikel zu schreiben und ihn Buch zu nennen“, das von ihm geübt vorzählt. Artikel von normaler Dicke zu einem Buch zu vereinigen; aber fraglos hat die Methode des zeitigen Nachsehens auch ihre Vorzüge: die einzelnen Phasen kommen plastischer und unmittelbarer heraus. Die Etappen der großen russischen Politik macht Scheffer noch einmal lebendig: Verkündung der neuen ökonomischen Politik, der Rep. Lenin stirbt, Kampf um die Nachfolge, Kampf um die Macht, Trotzki auf der einen, die Troika: Sinowjew, Kamenev, Stalin auf der anderen Seite. Zusammenbruch der Troika. Sinowjew und Kamenev Uebergang zur Trotzki-Opportunisten, die da fordbert: entschlossene Industrialisierung, Kampf dem Kulaken, Parteidemokratie, Hinarbeit auf die Weltrevolution, Stalin Triumphtor. Zerkleinerung der Opposition, Trotzki Verbannung wegen „Konterrevolution“, Liquidation des Rep. Schärferer Vorkurs, Auffstellung des Fünfjahresplanes, vorläufige Abbremsung des Vorkurses.

Scheffer hebt hervor, daß die Sowjetunion heute in ungeheurerem Maße auf die Natur Stalins zugeschnitten sei. Dieser selbstamen Mischung aus hinterhältiger Schlaueit, Brutalität und rücksichtsloser Entschlossenheit, des einzigen Mannes in Rußland, der noch wagen dürfte, etwas zu wollen. Reihe dieser Willensstrang eines Tages, so bestehe größte Gefahr für den Weiterbestand der Sowjetmacht.

Auch die russische Außenpolitik kommt bei Scheffer nicht zu kurz. Im besonderen beleuchtet er, von den Tagen des Rapallo-Vertrages an, eingehend das an Zwischenfällen und Spannungen nicht gerade arme deutsch-russische Verhältnis.

Hans Bauer.

Sämtliche hier angezeigten und besprochenen Bücher sind auch durch unsere Parteibuchhandlung J. H. W. Dietz, SW 68, Lindenstraße 2, sowie durch sämtliche Vorwärts-Speditionen zu beziehen.

dieser junge Dichter mit seinem ersten Werk in Anspruch nahm. Bücher aus der Vorkriegszeit haben ja oft einen merkwürdig muffigen Geschmack. Man hat das Gefühl, daß in dieser Zeit sehr viel ohne jede Ahnung von der tragischen Basis unseres Lebens geschrieben worden ist. Hier aber liegt ein Werk vor, das dieser oberflächlichen Selbstzufriedenheit vollkommen fern ist. Es ist durchdrungen von der tragischen Natur des Menschen, von dem unruhigen, unbestimmten, suchenden Charakter unserer Natur.

Journiers Roman hat aber noch in anderer Beziehung eine besondere Bedeutung. Wie ganz anders zeigt sich in diesem Werk das Wesen des Franzosen, als es in formelhaften Begriffen nur allzu oft bei uns ausgesprochen wird. Journier ist wirklich das Gegenteil von dem, was man sich bei uns „den“ französischen Dichter vorstellt. Von dem, was man bei uns unter französischem Esprit versteht. Er geht nicht nur dem Geistesreichen, sondern schon fast dem Geistigen aus dem Wege, so sehr ist er selbst geistigen Wesens. Er ist kein Städter, er ist kein Gestalter moderner Probleme, er ist kaum Psychologe, oder vielmehr er ist alles dies, aber vollkommen von Gefühl und Sehnsucht durchdrungen, aufgelöst in eine romantische und eighendliche Musik. Inmitten einer scheinbar unendlichen Landschaft gestolter er die Tragik und die Ersuffung eines einsamen jungen Menschen, der von der Schulbank auswärts eigentlich nur für und durch seinen großen Kameraden Augustin Meaulnes lebt und gerade durch diese Hingabe, durch den Verzicht auf ein eigenes Sein zu einem eigenen Schicksal gelangt.

Augustin Meaulnes verirrt sich im Winter auf einer Wagenfahrt. Er ist ein siebzehnjähriger Junge, hat heimlich angeheiratet, um zu Hause durch eine besonders schnelle und überraschende Leistung aufzutreten zu können, und kehrt unerwartet erst nach drei Tagen, sehr still geworden, in die Schulkasse zurück. Jemandem hat ihn das Pferd und dann der eigene Weg geführt — aber wo war er nur? Er kam auf ein Gut, in dem eine sonderbare Hochzeit, oder was war es sonst, gefeiert wurde, es war wie in einem verzeuberten Märchen, in dem der Märchenprinz den Zugang zu Geheimnissen

findet, die dann nie wieder zu finden sind. Auf diesem Gut sah er ein sonderbares junges Mädchen, das er sofort liebte. Jahre um Jahre suchen nun die beiden Kameraden dieses Nachbardorf, dieses Gutshaus, diese Menschen. Jahre um Jahre steht Meaulnes vor den Fenstern einer Pariser Wohnung, in dem sie wohnen soll, ohne sie zu finden. Da kehrt er heim, und plötzlich ist alles wieder da, nach wenigen Stunden ist die Heirat geschlossen, aber am zweiten Tag nach der Hochzeit verläßt er die Frau wieder, wieder getrieben nach dem anderen, nach dem Jenseitigen, nach dem Glück der Irrealität. Aber nun ist es der Kamerad Journier, der bei der Frau zurückbleibt, in einer Freundschaft sie bewacht, die leidenschaftlicher als Liebe ist, aber sie nur einmal im Arm halten wird, wenn sie im Wochenbett stirbt und aus dem Sarg wieder herausgenommen werden muß, weil der Sarg zu breit für die Türen ist. Eine unvergessliche Szene, wie er diese Frau als Leiche an seine Brust drückt, um sie die Treppe hinunter zu tragen, und ihre blonden Haare, die er so sehr geliebt hat, in seinen Mund bringen und wie Erde schmecken. Nach einigen Jahren kommt der große Landstreicher Meaulnes wieder zurück, um sein Kind zu nehmen und damit dem Freunde die einzige Freude, die er als reale Erinnerung seit jenem Abenteuer in der Winternacht besaß, an dem er so innig teilgenommen hatte, obwohl er nur in den Vorjimmern wartend und unruhig in der Schulkasse an der Landstreicherei Meaulnes beteiligt war.

Wie Zauber der Romanit, alles Halbe der jugendlichen Sehnsucht nach dem Fernen und nach dem Unbekannten, alle Schwäche, die den Jüngling vor der Erfüllung erfüllt und alle Stärke, die ihn auf neue Abenteuer treibt, sind hier zu einer wirklich zeitlosen Dichtung geworden. So erfährt Deutschland erst heute, nach 18 Jahren, von einem Werk, das einen großen Dichter angekündigt hat und das durch den Krieg zerstört worden ist. Wir werden den Dichter, der im Kampf mit Deutschen gefallen ist, seinen würdigeren Nachruhm schenken können als durch die Vermurzelung seines Wertes in der deutschen Jugend.

Felix Stössinger.



- und Ihre Frau ist Ihnen dankbar!

Ein Alterskapital für Sie und Ihre Frau ist Ihnen unverlierbar sicher, wenn Sie von Ihrem Einkommen regelmäßig einen angemessenen Teil für eine Lebensversicherung verwenden. Selbst bei Ihrem vorherigen Ableben, wenn Ihre Angehörigen vor vielerlei Verpflichtungen gestellt sind, tritt Ihre Lebensversicherung für Sie ein und stellt die volle Summe zur Versorgung Ihrer Lieben zur Verfügung — auch wenn nur ein einziger Beitrag eingezahlt war.

Die Beiträge sind umso niedriger, je eher Sie abschließen!